Werner Georg Haverbeck

Die Polarität von Mensch und Erde

Vom Widersinn der Naturfeindschaft

Als Vortrag gehalten
auf dem 130. Kongreß des Deutschen Zentralvereins
homöopathischer Ärzte
in Hannover am Himmelfahrtstag, 4. Mai 1978

Dieses Jahrhundert hat viele Namen erhalten: Anfänglich sehr optimistisch das „Jahrhundert des Kindes“, später das „Jahrhundert der Weltkriege“, auch das „Jahrhundert der Barbarei“, vielleicht erhält es einmal die Bezeichnung *„Das Jahrhundert der Krankheit“*. Denn es wird sicher nicht als Übertreibung gelten und bedarf nicht des statistischen Nachweises, um auszusagen: noch nie war der Mensch so krank wie heute. Aber auch der soziale Organismus ist erkrankt, seine Psyche und seine physische Basis, die Wirtschaft. Und durch psychisch krankhafte, nämlich naturwidrige Verhaltensweisen im Wirtschaftsleben, ist die Natur in ärgste Mitleidenschaft gezogen, gleichsam von der Erkrankung des Menschen angesteckt und ebenfalls krank geworden. Dieser dreifachen Erkrankung der Menschen, des sozialen Organismus und der Natur entspricht die Störung des Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur, von der hier die Rede sein soll. Und diese Störung können wir sehr wohl ebenfalls als Krankheit bezeichnen, wenn wir Krankheit als Störung des Gleichgewichts innerhalb eines Organismus verstehen. Die Symptome sind bekannt, so daß eigentlich nicht von diesen gesprochen zu werden braucht. Sie sind hinreichend beschrieben, anfänglich von DEMOLL und MANSTEIN, später von JUNGK und MEADOWS, von GRUHL und STUMPF.

Wir wollen hier nach den *Ursachen* der Krankheit und einer möglichen Heilung fragen, wir wollen den Symptomen der Krankheit an die Wurzel gehen. Und ich glaube: auch als Sozialwissenschaftler darf man sich der medizinischen Kategorien bedienen, indem nach der Physiologie des gesunden Organismus, nach der Pathologie und nach einer möglichen Therapie gefragt wird. Ich möchte, statt Krankheitssymptome der Gegenwart zu beschreiben, (ich werde hier nicht von Atomenergie sprechen) lieber 2 Beispiele einer gesunden Situation kennzeichnen, einer sich im Gleichgewicht befindenden Natur.

Unlängst erst ist in einem von der „Welt“ veröffentlichten längeren Aufsatz von DRÖSCHER darauf aufmerksam gemacht worden, welche weisheitsvolle Ausgewogenheit der Kräfte in der Anwendung von Energie — insofern ist dies ein aktuelles Thema — beispielsweise vom *Goldregenpfeifer* geübt wird, der von Alaska ins Winterquartier nach Hawaii fliegt, und zwar als Nichtschwimmer im Nonstopflug über 4 000 km!

Wie ist es möglich, daß der ihm zur Verfügung stehende Brennstoff, nennen wir so einmal die Energiesubstanz, so lange reicht? Die erste Entscheidung der Natur betrifft die Wahl der wirtschaftlichsten Reisegeschwindigkeit: Fliegt der Vogel zu langsam, verbraucht er zu viel Treibstoff für den Auftrieb. Fliegt er zu schnell, geht zu viel Energie zur Überwindung der Luftreibung verloren. Also zwischen „zu langsam“ und „zu schnell“ muß ein Treibstoffverbrauchsminimum gefunden werden: ein Gleichgewicht! Das ist bei jedem Vogel verschieden. Die Azteken-Möwe fliegt beispielsweise 45 km in der Stunde, der Wellensittich 41,6 km. Und die Vögel halten diese Geschwindigkeit exakt ein — im Unterschied zu unseren Autobahnfahrern! Woher sie wissen, wie schnell sie am sparsamsten fliegen, ist ein Rätsel. Der Goldregenpfeifer wiegt beim Start in Alaska 200 g, 70 g bestehen aus Fettpolster, 1 g Fett besitzt soviel Energie wie ein Gramm Benzin, der Nonstopflug bis Hawaii dauert 88 Std. und erfordert 250 000 Flügelschläge. In jeder Stunde werden 0,6 % des Körpergewichts in Bewegungsenergie und Wärme umgesetzt. Zu Anfang also 1,2 g in der Stunde; am Ziel müßte der Vogel noch 117,7 g wiegen. Er würde Hawaii gar nicht erreichen, da schon 18 Std. zuvor der Treibstoff verbraucht wäre. Daß dies nicht der Fall ist, wird einer weiteren Sparmaßnahme verdankt: dem Flug in Keilformation. So fliegt der einzelne Vogel im Sog der Luftwirbel des voranfliegenden Tieres. Dadurch werden 23 % des Treibstoffes gespart, also nur 63,4 g Fett gehen verloren. Am Ziel bleibt eine Reserve von 6,6 g, die ist nämlich notwendig, um weitere 9 Flugstunden möglich zu machen für den Fall, daß ein Gegenwind aufkommt. Ich brachte Ihnen dieses Beispiel in solcher Minuziösität, um deutlich zu machen, daß wir

von der Natur wohl noch viel zu lernen haben.

Doch wir können auch mit uns selber anfangen. So zum Beispiel beim Menschen und seiner Ausbildung zu der durchschnittlichen Körpergröße, die sich langsam eingependelt hat. Der Anthropologe Bernhard RENSCH macht darauf aufmerksam, daß die Größe des menschlichen Körpers auf die Ausbildung des Gehirns abgestimmt ist. Unzählige Versuche hat die Natur angestellt, um den Leib zu modellieren, der für ein denkendes Wesen die beste Grundlage abgibt: Wäre der Körper nämlich bei gleichbleibender Gehirngröße kleiner, so würde er zur Versorgung des Gehirns nicht ausreichen. Wäre er größer, so würde er dieses für seine eigene Funktionen ganz in Anspruch nehmen und damit das angestrebte Ziel der Denkfähigkeit und einer Bewußtseinsbildung wieder aufgeben. Würde jedoch zu einer Erweiterung der Gehirnkapazität der gesamte Organismus einschließlich des Gehirns vergrößert werden, so träte ein anderes Mißverhältnis ein, weil — und hier zitiere ich Bernhard RENSCH wörtlich — „der stammesgeschichtlich in dritter Potenz anwachsende Körper von Knochen getragen wird, deren Wirksamkeit mit zunehmender Körpergröße nur in der zweiten Potenz ansteigt. Riesentiere haben deshalb unverhältnismäßig massige Knochen, und sie wären nicht zur Beweglichkeit befähigt, die eine Entwicklung zum menschenhaft handelnden Wesen voraussetzt." Nun wissen wir, warum die Riesen dumm und tölpelhaft sind.

Es ist ein guter Brauch der Sozialwissenschaftler von ihren ersten Bemühungen an, nach dem gesunden Urzustand zu fragen, den man in den Anfängen des Menschseins sucht. Die Entstehung der *Entfremdung*, also die Störung der gesunden Anlagen zu ermitteln und nach den Medien für Heilung Ausschau zu halten. JUNGKOPF geht in seinem Buch „Der Preis des Fortschritts" zutreffend von der Feststellung aus, es genüge keineswegs, durch Maßnahmen auf dem Gebiete des Umweltschutzes bereits eingetretene Schäden zu reparieren. Der Begriff „Umweltkosmetik" ist ja bekannt. Vielmehr komme es in der augenblicklichen Situation darauf an, daß die Menschen ein ganz neues Verhältnis zu ihrer natürlichen Umwelt finden, weil sie „Mit-Kreaturen eines langewährenden kreativen Prozesses sind". Und der Theologe Klaus LUBKOLL fügt hinzu: „Wenn der Mensch mit der Mentalität der alten Goldgräber fortfährt, die Natur zu einem reinen Versorgungsbetrieb herabzuwürdigen, könnte er sich sein eigenes Grab schaufeln. Er muß neu entdecken und endlich begreifen, daß er nicht das unabhängige, beherrschende Gegenüber zur Natur ist, sondern auf Gedeih und Verderb mit ihr zusammengehört. Darum wird in der augenblicklichen mißlichen Lage der Menschheit viel davon abhängen, ob der Mensch wieder mehr Einfühlungsvermögen, mehr Solidarität mit der Kreatur und mehr Bereitschaft zum korrespondierenden Verhältnis zur Natur aufbringt." Ein Appell, der nicht so sehr moralisch gemeint ist, als vielmehr in dieser Richtung über die Dinge nachzudenken und Erkenntnisse auch in die Tat umzusetzen.

Und nun möchte ich ein bißchen Physiologie des Menschseins im anthropologischen Sinne betreiben, auf der Suche nach einem *Selbstverständnis des Menschen*, indem ich nach seinem Ursprung frage. Wir werden zweifellos mit der modernen Naturwissenschaft darin übereinstimmen, daß der Mensch in seiner physischen Erscheinung aus dem Tierreich hervorgewachsen ist. HÖLDERLIN sagt es in seiner wunderbaren Sprache: „Im Schoße der Gottheit wuchsen wir auf." Und er meint den Lebenszusammenhang als Ganzes. Und an anderer Stelle: „Der Mensch kann's nicht verleugnen, daß er einst glücklich war wie die Hirsche des Forsts", eben seine Lebensgenossen, und nach unzähligen Jahren glimmt noch in uns ein Sehnen nach den Tagen der Urwelt, wo jeder die Erde durchstreifte wie ein Gott", eben weil noch ganz hineingenommen in die Lebenseinheit. Die Menschheitskindheit wird ja immer wieder als „Goldenes Zeitalter" gepriesen.

Wie wurde der Mensch? Ich erinnere an etwas, was in jedem guten Schulbuch zu finden ist, nämlich

die Steigerung der Empfindungsfähigkeit der Lebewesen, erkennbar in exakten Messungen von Nervenreaktionen. Das also, was wir die „lange Leitung" nennen, die einer hat oder nicht hat, kann man tatsächlich messen, und so ist man zu folgenden Ergebnissen gekommen: Die Reaktionsfähigkeit der Teichmuschel beträgt 0,01 m/sec, das heißt also: ein Reiz durchläuft in 1 Sekunde eine Nervenstrecke von 1 cm. Bei der Ackerschnecke steigert sich dies bereits auf 40 cm in der Sekunde; beim Frosch bei herabgesetzter Temperatur von etwa 2 Grad ist schon eine Reizgeschwindigkeit von 7 Meter pro Sekunde feststellbar und bei 29 Grad, also bei stark erwärmten Wasser bereits 33—59 m — Wärme scheint ihn anzuregen —, beim Hund von 30—90 m und beim Menschen 60—120 m in der Sekunde. Der Mensch gehört also zu denjenigen Lebewesen, die den kürzesten „Draht" haben. Er reagiert am schnellsten, bei ihm ist die Nervenleitfähigkeit am stärksten ausgebildet. Solche und andere Feststellungen haben TEILHARD DE CHARDIN dazu veranlaßt, hierin eine Evolution zu suchen, die er mit folgenden Worten umschreibt: „Von außen gesehen zeigt die Naturgeschichte der lebenden Wesen, sofern sie in ihrer Totalität betrachtet werden, und jeder Zweig von Anfang bis Ende, *die stufenweise Ausbildung eines unermeßlichen Systems von Nerven.* Von Innen gesehen entspricht dem etwas Seelisches, das sich einrichtet und ausdehnt bis auf das Größenmaß der Erde. An der Oberfläche die Fasern und Ganglien, in der Tiefe das Bewußtsein."

Und er fügt an anderer Stelle hinzu: „Verlieren wir diese vom Morgenrot in Purpur getauchte Linie nicht aus den Augen. Seit Jahrtausenden hebt sich eine Flamme unterhalb des Horizontes empor und wird nun an einem genau lokalisierten Punkt auflodern. Das Denken ist da."

Und so spricht er von einer *Bewußtseinssphäre*, die sich über der Biosphäre erhebt, einer Sphäre der Denkfähigkeit, die an einer Art „Siedepunkt", wie er es bildhaft ausdrückt, beginnt, und an dem ein Empfindungszustand umschlägt in die neue Fähigkeit des Denkens. Nun, die Anthropologen sind sich längst darüber einig geworden, daß man den Menschen dort als solchen kenzeichnet, wo als Indiz ein Artefakt, ein künstlich zum Werkzeug bearbeiteter natürlicher Gegenstand gefunden wird. Denn dies läßt eben auf planmäßiges Denken und darauf folgendes Handeln schließen. Mit dem Homo faber tritt der Mensch in die Welt. „Das Denken ist da", sagt TEILHARD DE CHARDIN, und er meint dazu „trotz der nur unbedeutenden anatomischen Umwandlung beginnt mit der Menschwerdung ein neues Zeitalter. Die Erde kleidet sich neu. Besser noch, sie findet ihre Seele."

Ich möchte hinzufügen: ihr Bewußtsein. Aber darüber wird noch zu sprechen sein. Jedenfalls entdeckte TEILHARD DE CHARDIN in dieser Tendenz den Ariadne-Faden der Evolution, wie er es nennt. Er argumentiert: „Eine Aufteilung der Tierformen nach dem Grade ihrer Hirnbildung entspricht nicht nur genau den von der Systematik geforderten Grundzügen, sondern sie verleiht auch dem Lebensbaum ein Relief, eine Physiognomie, einen Schwung, die es unmöglich machen, in ihnen die Zeichen der Wahrheit zu verkennen. Sie gibt eine Richtung und beweist dadurch, daß die Evolution eine Richtung hat, denn, von einer zoologischen Schicht zur anderen gibt es ein Werden und sprunghaftes Wachsen, das rastlos in dieselbe Richtung drängt. Das ist auf dem Gestirn, das uns trägt, das wirklich Wesentliche." Soweit TEILHARD DE CHARDIN.

Mit diesem Siedepunkt, von dem wir sprachen, beginnt das Drama des Menschen auf der Bühne der Erde. Man darf das alte Wort getrost einmal erweitern oder abwandeln: In principio hominis erat verbum. „Verbum" verstanden im griechischen Sinne des Logos, des Begriffes, der zugleich das *Denken* und die *Sprache* und die *Weisheit* beinhaltet. Im Urbeginn des Menschen war das Denken und das Wort. „In principio" läßt ja zugleich anklingen „im Prinzip", also: im Prinzip des Menschseins ist das Denken und Sprechen verwurzelt. Über die Biosphäre erhebt sich im Menschen die Bewußtseinsschicht. In

marxistischer Sprechweise ausgedrückt: der Mensch ist gleichsam „der ideologische Überbau“ der Erde.

Die „Erfindung“ des Denkens durch das Leben führt zur Geburt des Menschen. Das müssen wir festhalten. Diese Geburt wird in den *Mythen der alten Kulturen und Völker* in bildhafter Weise geschildert. Das Alte Testament der Bibel legt die Entstehung des Menschenleibes bezeichnenderweise zugleich mit der Entstehung der Tiere auf den sechsten Schöpfungstag. Ich sage: des Menschenleibes. Erst der Auftrag, der Adam zuteil wird, kennzeichnet die Bestimmung des Menschen. Er lautet, den Erscheinungen des Lebens ihren Namen zu geben, das bedeutet doch wohl, sie in ihrem Wesen zu erkennen und zu definieren. Der andere, heute ja recht umstrittene Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, ist dieser Überlieferung nach ebenfalls dem Menschen zugesprochen — allerdings dem paradiesischen Menschen und damit unter anderen Voraussetzungen als den heutigen.

Die eigentliche Menschwerdung beginnt doch erst mit dem Augenblick, wo die Menschen die Frucht der Erkenntnis pflückten. „Da wurden ihre Augen aufgetan“, heißt es. Da beginnen sie zu sehen. Es bleibt so bis heute bei jeder Ontogonie; nicht die Geburt bringt den Menschen hervor, sondern jener erste „Einfall“ ins Bewußtsein, dessen Jean PAUL sich so anschaulich erinnert: „Wie das innere Gesicht: ‚Ich bin ein Ich‘, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und seit dem leuchtend stehen blieb, da hatte mein Ich sich selber zum ersten Mal gesehen.“

Und nun erfolgt das Bemerkenswerte: In diesem Augenblick steht der Mensch nicht nur sich, sondern auch der Umwelt im eigentlichen Sinne zum ersten Male *gegenüber*. Er ist nicht mehr *in* ihr, sondern betrachtet sie von sich aus, von draußen. Und er kann sie ja auch nur von draußen betrachten, nur von gegenüber wird der Gegenstand deutlich. Der Mensch muß aus dem Zusammenhang heraustreten, wenn er das Bild als Ganzes überschauen will. Das Herausfallen aus dem Zusammenhang der Natur, oder religiös gesprochen, „aus dem Schoße der Gottheit“, wie es HÖLDERLIN nennt, diese eigentliche Geburt des Menschen vollzieht sich in der Bewußtseinsbildung. Das Heraustreten aus dem Zusammenhang der Natur ist also eine Unabdingbarkeit des Menschseins, als echte „Ent-bindung“ ein Akt der Befreiung. Wir sagen heute: der Emanzipation von der Natur. Es ist also dieser Auszug aus dem Paradies, wie ich es statt „Austreibung“ nennen möchte — obwohl es sich ja auch bei der physischen Geburt um eine „Ausstoßung“ handelt —, keineswegs ein fatales Schicksal, sondern die Gnade der Freiheit, nämlich „Mensch“ werden zu können, um die Freiheit des Denkens, die Freiheit des Bewußtseins, die Freiheit der Entscheidung zu gewinnen.

Nun heißt es ja in der imaginativen Schilderung dieses Vorgangs außerdem sofort im Anschluß: „sie erkannten, daß sie *nackt* waren“. Man hat das immer wieder auf die geschlechtliche Scham bezogen. Es ist im Grunde genommen die Erkenntnis der Hüllenlosigkeit. Die Öko-Nische, in der der Mensch zunächst beheimatet war, die bergende Umwelt ist seinem Bewußtsein entrissen. Er fühlt sich ungeborgen. Er ist, wie HEIDEGGER sagt, *„der Unbehauste“*. Er sieht sich allein in die Welt gestellt. Es ist jetzt wirklich ein Abfall, wenn man den „Sündenfall“ in diesem Sinne interpretiert, der sich hier ereignet hat: ein Abfall vom Baume des Lebens als gereifte Frucht in die Sonderung der Vereinzelung. Dieser Vorgang ist vergleichbar einer echten *Geburt*, in der das Menschenwesen ausgestoßen wird aus dem bergenden Schoß, aber damit ist der Mensch frei geworden. Die Einsamkeit ist der Kaufpreis seiner Freiheit. Und daher finden wir in den Mythologien anderer Völker auch eine andere Interpretation desselben Vorgangs. Man philosophierte früher ja bekanntlich in Bildern, und solche Bilder können auch heute noch zu uns sprechen. Da heißt es beispielsweise in sibirischen Mythen, die uns der Finne Uno HOLMBERG zu Ende des vergangenen Jahrhunderts in die Religionswissenschaft eingebracht hat: Der Mensch im Paradies ging jeden Morgen, um sich

zu stärken, zu dem Baum in der Mitte. Eine weibliche Gottheit, hier ist es offensichtlich die Natur, die Mutter Erde, nährte selbst ihn aus ihren Brüsten. So lebt er mit allen anderen Wesen im großen Gottesgarten, bis er eines Tages dessen müde wird und hinaus in die Welt will. Er geht zur Gottheit im Lebensbaum und bittet um ihren Segen, und sie gibt ihm die Frucht der Erkenntnis, damit er eine Wegzehrung hat und sich in der Welt zurechtfindet. So zieht er, wie es in den alten Sagen heißt, auf seine Abenteuer aus. Dieser Auszug ist, ich betone es noch einmal, die conditio humana, ist die Voraussetzung zum Menschsein. Wir dürfen also den *Dualismus Mensch — Natur* nicht beklagen.

Sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, sie waren nackt, man sieht es an jedem Neugeborenen, wie eine Nacktschnecke, d. h. schutzlos wie diese, und sie mußten daher — bildlich gesprochen — der Weinbergschnecke folgen und sich eine Hülle schaffen. Sie flechten sich Blätter, heißt es. Nicht nur Kleider, auch Laubhütten, wie sie später immer in Alt-Israel zu einem Feste erneuert wurden, als Erinnerung an diese Urzeit. Tek = flechten ist in alten Sprachen das Urwort für alles *technische* Handeln; für das Textil wie für das *tectum* das Dach und seinen Erbauer, den *Architekten*. Das alles war dem Menschen gegeben durch die Freilassung der Hand, von der HAHNEMANN als Abiturient den Hymnus anstimmt: „Dies ist das Leitorgan des Menschen bei seinem Aufstieg ins Licht der bewußten Gotteskindschaft, als Universalorgan dem Hirn dienstbar." Aus der Ehe von Hirn und Hand wächst die Technik, wächst die Werkzeugwelt, zur Bewältigung der Erdenverhältnisse. Die Menschen mußten die Erde ergreifen, sich auf der Erde Stoffe anreichern, sie mußten anstatt der bisher sie bergenden Öko-Nische sich eine künstliche Umwelt schaffen. Zum Bild der Schnecke könnte man hinzufügen das Bild der Spinne, die sich aus ihrem Organismus das Fangwerkzeug produziert. Ein noch besseres Bild ist das Nest der Vögel, die sich in ihrem Nest nichts anderes bereiten als eine künstliche Gebärmutter, weil sie eben noch nicht perfektioniert sind wie ein Säugetier, um das neue Leben in sich selber austragen zu können, sondern nun eine Hülle schaffen müssen, in die das Ei hineinfällt, und in der es ausgebrütet werden kann, in der auch noch bei den Nesthockern die Nachkommenschaft herangezogen wird. Das alles gehört zum Wesen dieses Tieres, das gehört zu seinem Leib, das ist eine *erweiterte Leiblichkeit* das Tieres, ohne die das Tier weder zu existieren vermag noch vorzustellen ist. Und so ist auch die Technik des Menschen aus seinem planmäßigen Denken hervorgegangen: eine in der Natur realisierte, erweiterte Leiblichkeit, derer er bedarf, nicht nur um seiner Existenzsicherung willen, sondern auch, um sich in jeder Hinsicht voll zu verwirklichen: in seiner Kultur.

Die Evolution, wir dürfen auch sagen die Schöpfung geht also im Menschen weiter. Technik ist Medium für *eine andere Schöpfung*, und ich meine hier nicht nur das, was wir mit Werkzeugen, mit Apparaten, mit Maschinen machen, sondern das, was wir mit deren Hilfe aus uns heraussetzen als Ausdruck unserer Empfindungen und unseres geistigen Lebens. Der katholische Theologe ADAM hat aufgrund dieser Möglichkeit den Menschen als den Genossen des Schöpfers, als den *„Partner Gottes"* bezeichnet, weil nun das „Sechstagewerk" im Menschen und durch den Menschen weitergeht. Ich möchte bemerken, daß aus meiner Darstellung hervorgehen mag, daß wir Lebensschützer keine prinzipielle Feindseligkeit gegen die Technik haben, wie es uns so oft nachgesagt wird, im Gegenteil: Man kann die Technik in diesem Sinne als ein Geschenk der Natur an uns empfinden, man kann sie als Prinzip sehen, heiligen als etwas, was dem Menschen unabdingbar zugesprochen und hinzugefügt ist. Und dementsprechend haben auch die Schmiede durch Jahrtausende hindurch ihre Werkzeuge als etwas Heiliges angesehen und als Grabbeigaben sich mit auf den Weg ins Jenseits geben lassen.

Die Fähigkeit des Menschen, zu denken ist voll ausgebildet, als das menschliche Gehirn in der Zeit

des Cromagnon-Menschen, das heutige Volumen von durchschnittlich 1500 ccm erreichte. Das liegt rund 20 000 Jahre zurück. Damit beginnt, was man nur daraus erklären kann: die sogenannte *neolithische Revolution*, wie die Kulturhistoriker dies nennen, d. h. die „Jungsteinzeit", als eine Umwälzung der bisherigen Lebensweise des Menschen, der als Sammler und Jäger sich jetzt verwandelt in den Bauern, der nun methodisch Hand anlegt an die Erde und eine ganz neue Kultur begründet. Und durch den Menschen geht dann auch die biologische Evolution in der Veredelung von Pflanze und Tier im bäuerlichen Tun weiter.

Der Mensch setzt die Evolution fort in einer Metamorphose von kosmischem Rang. Für uns ist dabei im Hinblick auf das Verhältnis von Mensch und Erde das Entscheidende, daß der Mensch sich in diesem Tun mit der Natur zunächst immer als Partner empfunden hat. Zwar als Gegenüber, aber nicht als Herr über die Natur. So sprechen die alten Bauernbräuche von der „heiligen Hochzeit" von Mensch und Erde. Es ist ein gemeinsames Tun, so wie in einer guten Ehe gemeinsam gearbeitet und das Leben gehegt wird. Diese Bilder sind damals aufgestellt worden, es wird also eine echte *Polarität* in das Bewußtsein aufgenommen. Und daraus erklärt sich, daß die Griechen, wenn sie einen Fluß überbrücken wollten, den Flußgott um Verzeihung baten, und der Holzfäller in Tirol bis ins vergangene Jahrhundert noch dem Baum Abbitte leistete, bevor er die Axt ansetzte.

Erst später hat sich dieser Dualismus zum *Antagonismus* entwickelt, zu dem, was in der theologischen Sprache das Dominium terrae genannt wird, in Berufung auf jenes Wort: „Macht euch die Erde untertan." Parallel etwa zu dem neu ausgebildeten Bewußtsein, das in der „Antigone" des SOPHOKLES seinen Ausdruck findet: „Nichts ist gewaltiger als der Mensch." Da beginnt das, was man in den besprochenen Mythen in das Paradies hineinprojiziert hat, nämlich der „Sündenfall": Der schöpferisch gewordene Mensch erschlägt das Naturgeschöpf in sich und tritt damit auf dem Schauplatz seines eigenen Lebens zum ersten Male der Natur feindselig gegenüber. Das meint Wolfram VON ESCHENBACH, wenn er Parzival durch Trevrizent belehren läßt: „Die Erde war Adams Mutter, denn er lebte von den Früchten der Erde, sie war seine Nährerin. Gleichwohl war die Erde eine Jungfrau. Kain erschlug Abel. Als nun das Blut auf die reine Erde fiel, da war ihre Jungfräulichkeit dahin. Die nahm ihr als Adams Sohn ihr eigener Enkel. Da zuerst erhob sich der Menschen Grimm, und seitdem währt er immerfort." Der Menschengrimm, das ist nicht nur der Krieg, der nach den alten Sagen mit diesem Augenblick in die Welt kam, sondern das ist der Krieg nicht nur unter den Menschen, sondern auch der Krieg gegen die Natur. Nicht nur der Mensch, sondern auch die Natur wird Gegenstand der Ausbeutung. Kain, als Städtebauer gekennzeichnet, ist der Begründer jener Epoche, in der die Stadt den Menschen von der Natur abschnürt und der Mensch sein natürliches Maß zu verlieren beginnt. Die Stadt selbst verliert heute Maß und Gestalt, und schon 1913 befürchtete in der Festschrift der Freideutschen Jugend zum Treffen auf dem Hohen Meißner Ludwig KLAGES, daß die Erde „ein einziges mit Landwirtschaft durchsetztes Chikago" werde. Wir haben es wohl schon. Und er klagt: „Zerrissen ist der Zusammenhang zwischen Menschenschöpfung und Erde, vernichtet für Jahrhunderte, wenn nicht für immer das Urlied der Landschaft." Damit ist eine Gleichgewichtsstörung bereits eingetreten, damit ist das Verhälnis von Mensch und Natur krank geworden. Ja, es wird nun auch noch sozusagen der ideologische Überbau nachgeliefert für diesen planetarischen Imperialismus, der zur Ausplünderung des Planeten in unserer Zeit geführt hat, indem die Natur als Ganzes dämonisiert wird. Das Volk des Alten Testamentes vernichtet bei seinem Einzug in Kanaan konsequent alle Naturheiligtümer. Die Naturfeindlichkeit dringt tief in das Christentum ein, so daß heute sogar manche Lebensschützer zu Gegnern des Christentums geworden sind und des zitierten

alttestamentarischen Auftrages wegen diesem die Schuld anlasten für das, was an der Erde im mörderischen Sinne bis jetzt geschehen ist. Nun, es gibt natürlich viele Ausnahmen auch im historischen Christentum; die Naturfrömmigkeit der iro-schottischen Mönche, einer ganz anderen Missionswelle, die von Norden kam und die im Einklang mit der Natur lebten. Auch die Benediktiner haben ein inniges Verhältnis zur Natur gepflegt. Die Alliebe des Franz von Assisi spricht für sich. Ein naturverbundenes Christentum gibt es auch in unserer Zeit: die Bemühung um ein neues christliches Naturverständnis ist das Kennzeichen des Lebenswerkes von Rudolf STEINER.

Worum es hier geht, ist der innermenschliche Vorgang, daß im Laufe der Geschichte ständig Abel von Kain, nämlich der natürliche Mensch in uns vom schöpferischen Gestalter, vom Macher der Technik, erschlagen wird. Die Rechtfertigung geht dann so weit, daß die Materie in theologisch-philosophischer Begründung als etwas Niederes gegenüber dem Geist dargestellt wird, Materie und Geist werden auseinandergerissen, die Natur wird als des Menschen Feind dargestellt und das Leibliche verteufelt, wie wir es ja aus vergangenen Jahrhunderten wissen, bis zur Verteufelung auch des Sex mit dem daraus folgenden Gegenschlag, den wir heute erleben. Und bei Francis BACON wird als Programm des aufkommenden Zeitalters der Naturwissenschaften geradezu gefordert: Bringt die Natur unter euch, bedrängt sie, fragt sie aus, foltert sie, wo es notwendig ist, wie eben ein Geständnis durch Folterung dem Deliquenten abgezwungen wird. Aus all dem, was hier dargestellt wurde, folgert Theo LÖBSACK („Der Mensch: Fehlschlag der Natur"), daß wir durch eine gleichsam karzinomartige Wucherung des menschlichen Gehirns vor dem Zusammenbruch der Natur schlechthin stehen, daß sie sich selber durch den Menschen zerstört habe. Und damit kennzeichnet er den Menschen als die *Krankheit* der Erde, die in der gleichen Weise der Heilung bedürftig ist wie der in ihr integrierte Mensch.

Und nun lassen Sie mich zuletzt suchen nach den Möglichkeiten einer Therapie und nach der heilenden Arznei. Im Gralsmythos vermag nur die heilige Lanze, die selbst die Wunde schlug, diese auch zu heilen. Gleiches wird durch Gleiches geheilt. Die Lanze ist in der Symbolsprache ein Bild der Aufrechte, die den Menschen kennzeichnet, für die gerichtete Kraft des Bewußtseins. Darum finden wir sie in der Hand der denkenden Götter: der Pallas Athene wie des Odin. Hat also das Bewußtsein und das selbständige Denken Mensch und Natur dorthin geführt, wo beide sich gegenwärtig befinden, so kann nur aus dem Denken, aus einem erneuerten Bewußtsein Heilung erwartet werden. Ein neues *Selbstverständnis des Menschen* tut not. Der Arzt nimmt mit dem Ausfall eines Organs dessen Bedeutung für den Gesamtorganismus wahr und versucht es zu gesunden. Heute erkennen wir in der Zerstörung ökologischer Zusammenhänge das weisheitsvolle Zusammenwirken im Erdorganismus.

Aus der Erfahrung des Todes gewinnen wir neue Einsichten und ein Wissen vom Leben. Und der Mensch erscheint einem neuen Selbstverständnis als in die Natur integriert. Das alte Wissen über seinen Zusammenhang mit der Natur wird von uns neu gewonnen. Wir verstehen heute, was altgriechische Vasenbilder meinen, wenn sie den Menschen aus einem Baum als dem Bild der Natur herauswachsen lassen. Die Sagen des Nordens, nach denen das erste Menschenpaar aus Bäumen ins Leben gerufen wurde, erscheinen uns daher nicht mehr als kindliche Vorstellung, sondern als künstlerische Imagination von hohem Wahrheitsgehalt. Wenn von Audhumla, der Urkuh, erzählt wurde, daß sie sich den Buri aus einem Salzstein herausleckte, so ist dies zwar eine rührend naive Darstellung, meint aber in einem traumhaften Bewußtsein, daß die Erde — in den alten Kulturen und Bildsprachen immer versinnbildlicht durch das Rind — sich den Menschen schafft, um ihn zu ihrem Heger zu gewinnen. Die alten Bilder und das ihnen zugrunde liegende Bewußtsein kommen im naturwissenschaftlichen Den-

ken unseres Zeitalters neu auf, wenn KEPLER beispielsweise das rätselhafte Wort sprach: „Die Erdkugel ist ein Leib wie der eines lebendigen Wesen." Er will damit unseren Planeten als einen von eigenem Leben erfüllten Organismus kennzeichnen. Auch SPINOZA weist auf dieses eine Lebewesen hin, wenn er die Natur als ein „Individuum" bezeichnet. GOETHE spricht in seiner frühen Zeit: „Natur — wir sind von ihr umgeben und umschlungen, unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hereinzukommen. Gedacht hat sie und sinnt beständig, aber nicht als Mensch, sondern als Natur. Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht. Ich sprach nicht von ihr, nein alles hat sie gesprochen." Ein zeitgenössischer Geologe Hans CLOOS bringt solche Erkenntnis in seine wissenschaftlichen Kategorien ein, indem er meint: Heute ist ein neues geologisches Zeitalter. „Heute ist Menschenzeit. Seit Urbeginn zum allerersten Male sieht und versteht unser Stern Erde sich selbst. Eine Jahrmilliarde lang ist er blind und stumm dahingerollt. Diesen ungeheuren Zeitvorrat hat er verbraucht, um aus Pflanze und Tier über ein Millionen-Heer unfertiger Versuche hinaus das Organ zu bilden, durch das der Stern sich selbst erkennen wird." Darüber nachzudenken ist Gegenstand, möchte ich meinen, von *Meditation*. Aber es würde sich lohnen, weil dadurch ja der unmittelbare Bezug zwischen Erde und Mensch erlebbar wird.

Der Mensch ist also nicht als Mikrobe durch Zufall auf die Erdoberfläche gekommen, sondern der Mensch ist Ergebnis einer Zielstrebigkeit, ist das Denkorgan eines lebenden Organismus, das Bewußtseinsorgan der Erde. Und jeder einzelne von uns kann Träger eines solchen Bewußtseins sein und ist damit auch aufgerufen, dieses Bewußtsein in sich auszubilden und verantwortlich gegenüber der Erde anzuwenden. Nicht auf einen moralischen Apell hin, sondern aus der Erkenntnis seines Stellenwertes. Christian MORGENSTERN hat es in dieser schönen dichterischen Weise ausgesprochen, „Wohl bist du der und die im Tageslauf, doch in dir schlägt nur Welt ein Auge auf! Du bist des einen und des andern nicht, in dir schaut Welt sich selber ins Gesicht."

„Da wurden ihre Augen aufgetan." Dieses Wort steht also nicht nur am Anfang der Menschheitsgeschichte, sondern auch dort, wo die Rede ist von einem neuen Verständnis des Menschenwesens. Und wenn einmal in einer vorangegangenen Zeitwende dieses Menschenwesen in seiner Zerstörung, aber auch in seiner Todüberwindung als „Gärtner" im österlichen Frühlingsgarten erschien, so mag man diese Imagination hinzunehmen zu dem Charakter des heutigen Himmelfahrtdonnerstags. Es kommt darauf an, daß wir in neuer Erkenntnis das höhere Lebewesen begreifen, als das wir die Erde heute verstehen. Eine Erdenweisheit ist fällig, die sich zu der Erdgeschichte, Geologie genannt, und zu der Erdbeschreibung, als Geographie bezeichnet, als eine *Geosophie* hinzufügt. Fällig ist die Geburt eines neuen Menschen, dem die Augen aufgetan werden.

Aber nun kommt es darauf an, diese Geosophie praktisch zu machen. Wir wissen heute um viele Alternativen, um die wir uns alle bemühen. In unserer Heimvolkshochschule des Collegium Humanum, als Akademie für Umwelt und Lebensschutz in Vlotho, stehen im Vordergrund insbesondere der ökologische Landbau und alternative Technologien. Auch ein „Technologe" wie Klaus TRAUBE fragt in seinem jüngst erschienenen Buch: was können wir tun, um umzuschalten, um die Technik, vor der ihm zu „grauen" begonnen hat, durch eine dezentralisierte Technik abzulösen: durch Wind, Sonne und andere Möglichkeiten regionaler und individueller Selbstversorgung. Das würde eine *Technik nach Menschenmaß* werden, das würde ein humane Technik werden, und weil sie überschaubar und praktikabel ist auch für kleine Lebenszusammenhänge, eine *demokratische* Technik. Alles das muß dienen zur Entmachtung jener Mega-Technik, die heute scheinbar von einem Geheimorden Eingeweihter, den alten Zauberpriestern gleich, verwaltet wird, die daraus ihre Macht ziehen.

Und darum ist wichtiger noch als die technische Alternative, die *wirtschaftliche Alternative.* Wir müssen eine Wissenschaft von den Grenzen entwikkeln. Eine Wissenschaft, die uns deutlich macht, wo die Chemie in dem, was ursprünglich von LIEBIG als Zutat zur Pflanze gemeint war, das Gegenteil bewirkt und schädlich oder tödlich gefährdend wird. Wir müssen eine Wissenschaft von den Grenzen der Technik entwickeln, die plausibel macht, daß zwar ein Großtanker rentabler ist als viele einzelne, ob aber der Maßstab „rentabel und ökonomisch" mit der Wissenschaft von den Grenzen vereinbar wird, ist die andere Frage.

Wo liegen denn dann die Maßstäbe? Wir müssen beim Wirtschaften die Frage stellen, ob Einkommen mit Lebensqualität gekoppelt ist. Und wir müssen die Wissenschaft von den *Grenzen der Energie* in der Weise durchführen, daß wir den Wert der menschlichen Arbeit als Selbstverwirklichung der Individualität erhalten, anstatt sie abzulösen durch Knöpfe und andere technische Zaubereien, um schließlich dem Benutzer der Rolltreppe ernstlich raten zu müssen, jeden Morgen eine Trimm-Dich-Maschine zu bedienen, um auf diese Weise die notwendige körperliche Bewegung zu haben.

Die Natur, eingangs aufgeführt als Beispiel, kann uns veranlassen, jene *Retention,* jene Zurücknahme, jenes Maß zu üben, wie es uns die Vögel zeigten und wie es die Ausbildung des menschlichen Gehirns erst möglich machte. Dies ins Bewußtsein zu nehmen, eine bewußte Zurücknahme zu den *Grenzen des Menschseins,* zu seinen Möglichkeiten, zu vollziehen, wird die unerläßliche Voraussetzung für unser Überleben und für ein qualitatives Leben sein.

So werden drei Ereignisse unsere Epoche prägen, Ereignisse von planetarischem Ausmaß: Die *Industrielle Revolution,* die das Gesicht der Erde zerstört hat, die *Bevölkerungsflut,* die uns bisher noch nicht bewältigte Aufgaben stellt, aber auch *die Selbstentdeckung des Menschen* als Remedium, die Wiederentdeckung seines Zusammenhangs mit der Erde, indem wir wie die Inder einst auf den Purusha, auf diesen großen kosmischen Menschen, hinschauen, in dem der einzelne geborgen und dessen Leib die ganze Erde ist. Darstellbar etwa im Bild einer Ellipse, in der nun die beiden Pole, Mensch und Natur, nicht antagonistisch Kontrapunkte sind, sondern Brennpunkte einer höheren Einheit und damit *lebensschaffende Pole,* deren Spannungsverhältnis neues Leben erzeugen kann. Dieses Vertrauen auf die Urgestalt, die uns vielleicht noch heil bewahrt sein mag, sollte uns als betroffene Erdenbürger zu einer Solidarisierung bringen, um dem weiteren Verfall zu wehren. Und das alte Gebot, unseren Nächsten zu lieben mehr als uns selbst, könnten wir *anwenden* lernen auch für unseren „Nächsten", die Natur, von der die Inder einst sagten: „Tat wam asi" — „Das bist du." Aus einem solchen brüderlichen Verhältnis werden wir *Freunde der Erde* werden, können uns mit ihr versöhnen, um in ihr nicht einen gnadenlosen Richter und Rächer, sondern, so möchten wir hoffen, einen helfenden und heilenden Freund zu finden.

(Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. phil. Werner Georg Haverbeck, Winterberghof / Bretthorststraße 199, 4973 Vlotho)

LITERATUR:
(aufgeführt nach der Reihenfolge der Zitate)

DEMOLL Reinhard, Ketten für Prometheus, München 1954
MANSTEIN Bodo, Im Würgegriff des Fortschritts, Frankfurt 1961
JUNGK Robert, Die Zukunft hat schon begonnen, Stuttgart 1952
MEADOWS Dennis, Die Grenzen des Wachstums, Stuttgart 1972
GRUHL Herbert, Ein Planet wird geplündert, Frankfurt 1975
STUMPF Harald, Leben und Überleben, Stuttgart 1976
RENSCH Bernhard, Homo sapiens, Vom Tier zum Halbgott, Göttingen 1959
LUBKOLL Klaus, Der Traum vom besseren Leben, Stuttgart 1974
TEILHARD DE CHARDIN Pierre, Der Mensch im Kosmos, München 1959
KLAGES Ludwig, Mensch und Erde, 3. Aufl. Jena 1929
LÖBSACK Theo, Versuch und Irrtum, der Mensch, Gütersloh 1974
CLOOS Hans, Gespräch mit der Erde, München 1954
TRAUBE Klaus, Müssen wir umschalten? Hamburg 1978

„Haverbeck gehört zu den geistigen Vätern einer Wende, die herbeizuführen mit jedem Tage dringender wird.“

Robert Jungk







für den Weltbund zum Schutze des Lebens
(WSL) Bundesverband Deutschland

Bretthorststraße 221. D-4973 Vlotho/Weser
Telefon 0 57 33 - 73 30

herausgegeben vom

COLLEGIUM HUMANUM

Akademie für Umwelt und Lebensschutz
Vlotho/Weserbergland

Sekretariat: 4973 Vlotho-Valdorf
Bretthorststraße 204 · Telefon 05733-2680

Druck: Deppe + Hölscher, Poststraße 2, D-4973 Vlotho